

Vom Vorstand Pro Phalombe

Liebe Mitglieder
Liebe GönnerInnen

Nach einem intensiven 2002 mit Bauabschluss und Eröffnung des Kindersaals hat das neue Jahr etwas ruhiger begonnen. Zurücklehnen wollen wir uns aber nicht, bereits im Februar haben wir die zweitletzte grosse Zahlung der Baufirma überwiesen. Ebenso warten einige kleinere Projekte darauf erledigt zu werden. Wir würden uns freuen, Sie anlässlich unseres 10-jährigen Bestehens an der Vereinsversammlung zu begrüßen und Sie über das Neueste direkt zu informieren.

... und dann konnten wir im GC-Magazin Nr. 279 unter anderem folgendes lesen:

Eine Karte mit Bild erreichte die GC-Geschäftsstelle. Absender: Maria Ruiz aus Emmenbrücke. Sie hatte anlässlich eines freiwilligen Arbeitseinsatzes im afrikanischen Kleinstaat Malawi in einem kleinen Dorf namens Phalombe, abgeschnitten von jeglicher Zivilisation, eine Fussballmannschaft in GC-Trikos getroffen.

Im Holy Family Hospital Phalombe, das quasi den Mittelpunkt in diesem Dorf bildet, treffen sich einmal pro Monat junge Leute zum Fussballspiel. Weil die Bewohner dieses Dorfes all ihre Aktivitäten auf den täglichen Kampf ums Überleben fokussieren müssen, wird das Fussballspiel jeweils zu einem eigentlichen Event.

«... und als die Spieler erfuhren, dass ich aus dem selben Land stamme, beauftragten sie mich, ein Foto zu machen und den Dank der ganzen Gruppe für dieses vor Jahren bei ihnen ein-



... vor dem Eingang zum neuen Kindersaal

getroffene Geschenk zu überbringen. Die Trikots hegen und pflegen sie wie etwas ganz Wertvolles, es ist der einzige Besitz und Stolz eines jeden Spielers.»

Anmerkung: Die vom Grasshoper Club gesponsorten Trikots wurden von unseren Mitgliedern vor ca. 8 Jahren anlässlich eines Besuchs nach Phalombe mitgenommen.

Im folgenden Bericht wird Ihnen Maria Ruiz ihren unvergesslichen Arbeitseinsatz im Spital Phalombe näher bringen. Viel Spass beim Lesen.



Monatskontrollen in der «Under Five Clinic»

Von Maria Ruiz

3 Monate Arbeitseinsatz im Holy Family Hospital Phalombe

Mein Arbeitseinsatz von September bis November 2002 im Holy Family Hospital erwies sich als eine wahre Entdeckungsreise. Eine Reise, die nicht dazu diente neue Landschaften zu erkunden, sondern mich lehrte, die Welt mit neuen Augen zu sehen. Als Krankenschwester bot ich meine Hilfe, meine Erfahrungen und meine Motivation dem Spital an. Zusammen mit der Oberschwester plante ich verschiedene Einsätze in den Patientensälen sowie den Departments.

So begann ich mit einem ersten Schritt ...

In der ersten Woche im Männersaal konnte ich vor lauter Staunen kaum mithelfen. Leider musste ich infolge einiger Schwierigkeiten mit der englischen Sprache, auf unzählige interessante Fragen verzichten. Die grosse Hitze, welche jede Bewegung zur Anstrengung machte, der Zauber der wunderschönen Farben und der fremden Gesichter, das erste Kennenlernen der verschiedenen Düfte erfüllten meine ersten Tage. Ich lernte schon bald, dass in Afrika nicht nur alles Zeit braucht, sondern auch alles seine Zeit braucht.

Nach dieser ersten Eingewöhnungsphase begann ich im Frauensaal mutig Hand anzulegen. Ich wechselte Verbände von Brandwunden, legte venöse Zugänge für die Verabreichung der Malaria Medikation, nahm HIV-positive Patientinnen im fortgeschrittenen Stadium auf, betreute Frauen nach Fehl- und Todgeburten und verteilte Medikamente für die Behandlung der allgegenwärtigen Tuberkulose. Immer wieder faszinierte mich, wie Angehörige die oft anspruchsvolle Pflege mit viel Verantwortungsgefühl übernahmen und trotz den misslichen Umständen zusammen mit den Patienten dies teilten, was wir Lebensfreude nennen.

Da ich mir nach kurzer Zeit bereits einige Wörter Chichewa angeeignet hatte, fand ich schnell Zugang zu den Kindern im Kindersaal. Mit ihren zahlreichen Knochenbrüchen, welche sie sich vor allem beim Erklettern der Mangobäume zuzogen, füllten sie die Bettchen unter den Moskitonetzen.

Malaria, Tuberkulose und nicht selten auch Mangelernährung gehörten zu den häufigsten, schwerwiegenderen Krankheitsbildern. Den Tod vor allem bei den unschuldigen Kindern vorbeischieben zu sehen, erfüllte mich täglich mit Gefühlen der Ohnmacht, der Hilflosigkeit und der Betroffenheit. Ich begann zu akzeptieren, was der Verstand nicht immer begriff.

Die Wochen im Operationssaal sowie auch im «Out Patient Department» verflogen. Ich schritt bei meiner tägli-

chen Arbeit weit über jene Kompetenzen hinaus, welche ich in der Schweiz als Krankenschwester besitze und konnte mir auf diese Weise viel neues Wissen aneignen. Ich erlernte die Erstversorgung von akuten Verletzungen, Wunden zu nähen und zu drainieren. Ich eröffnete Abszesse aller Art und half bei verschiedenen chirurgischen Eingriffen mit.

In der Zwischenzeit durfte ich viele neue und wertvolle Bekanntschaften machen. Was für mich in solch speziellen Lebenssituationen in erster Linie zählt, sind Freunde.

Schon gut eingelebt und mit dem nötigen Wissen über die malawischen Bräuche versehen, verbrachte ich noch weitere 3 Wochen in der Schwangerenbetreuung, der Maternité, sowie im Gebärsaal. Täglich erblickten 5 bis 7 Kinder das Licht der Welt, auch wenn wir uns nicht selten mit Kerzen aushelfen mussten, da wiederum der Strom ausgefallen war. Für die Frauen der Gegend bestand die Möglichkeit, das Hospital zur Unterstützung in Fragen der Gesundheitsvorsorge aufzusuchen, zudem konnten diverse Impfungen oder gespendete Nahrungsmittel v.a. Zucker und Mais bezogen werden. Mit Informationen verpackt in Musik, Tanz und Liedern wurden sie von uns auf eine ausgewogene Ernährung sowie ein gesundes Leben in der Familie geschult.

Ich glaube, in Malawi gesehen zu haben, dass es die Frauen sind, die in Afrika die Welt tragen. Gegen Ende meines Aufenthalts genoss ich noch einige Tage in der «Under Five Clinic». Die Kinder der umliegenden Gemeinschaften, welche das 5. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten, wurden zu Monatskontrollen aufgeboten. Wir wogen, untersuchten und impften die Kinder. Wir motivierten die Mütter und unterstützten sie in ihrer Fürsorge für ihren Nachwuchs.

Vor allem die Kinder vergnügten sich immer wieder an meiner Hellhäutigkeit. In all diesen faszinierenden Begegnungen stellte ich fest, dass es nur in der Genauigkeit unserer Beobachtung liegt, wie wir die Welt sehen.



Maria Ruiz während ihres Arbeitseinsatzes im Spital Phalombe